

Frankfurter  
Rundschau  
05.12.2002

# Prediger des Weltlichen

## Zum Tod des Theologen und Kulturkritikers Ivan Illich

Eine Verbindung ist gerissen. Eine Verbindung zu einer Welt von Erinnerungen, in der ein kleiner Junge an der Hand eines Herrn Freud durch Wien spaziert und die Psychoanalyse erklärt bekommt. Wo ein junger Mann, diesmal in der väterlichen Heimat an der dalmatischen Küste, zum ersten Mal eine alles andere übertönende Stimme durch einen Lautsprecher hört – und sich schwört, einer solcherart mit Kommunikationsmaschinen durchsetzten Welt keine Kinder zu schenken.

Später wird der junge Mann Priester in New York und geht nach Puerto Rico. Er überwirft sich mit der Kirche, legt sein Amt nieder und gründet ein Forschungszentrum, das CIDOC (Centro intercultural de documentation in Cuernavaca) in Mexiko. Er schreibt Bücher wie *Die Nemo-sis der Medizin* oder die *Entschulung der Gesellschaft* – und wird zu einem der wichtigsten und radikalsten, für einige Jahre auch bekanntesten – nun was: Technikkritiker? Sozialreformer? Gesellschaftstheoretiker?

Ivan Illich hat in keiner akademischen Disziplin, in keinem Fach brilliert. Er war ein Prediger – für eine Form des Lebens und der intellektuellen Haltung, nach der er selbst immerzu auf der Suche war. Am Montag ist er im Alter von 76 Jahren gestorben – in dem Haus im Bremer Osterortviertel, in dem er seit zehn Jahren jedes Wintersemester lebte und lehrte, und wo ihn zuletzt noch Gabriele Goettle für eine Reportage in der taz besucht hat.

Wenn es in den letzten Jahren ein wenig still geworden ist um Ivan Illich, dann nur deshalb, weil er sich aus seiner Rolle als öffentlicher Intellektueller mehr und mehr zurückgezogen hat. Seit Jahrzehnten schon trat er nicht mehr im Fernsehen auf. Dass er Anfang der 90er Jahre kanadischen Journalisten David Dayley ein längeres Interview gab, war eine Ausnahme. Ivan – von nahezu allen, mit denen er ins Gespräch kam, ließ er sich beim Vornamen nennen – lebte und arbeitete vor allem als Lehrer, und das auf eine Art, die ebenso kompromisslos war wie radikal. Kompromisslos deshalb, weil er scheinbar jede Form eines Privatlebens vollends hintanstellte. Das Haus, in dem er zusammen mit seiner Lebens- und Forschungsgefährtin Barbara Duden lebte, stand jederzeit für Besucher und Freunde offen. Und Freunde, das waren all jene, die mittun oder auch nur teilhaben wollten, an jenen so unterhaltsamen Ausflügen in die Welt des dreizehnten Jahrhunderts, „mein Jahrhundert“ wie er es nannte.

Aus dem Theologen Illich, der in seinen Arbeiten die institutionell bedingten Perversionen des kirchlichen Wohlfahrtsdenkens aufdeckt, aus dem Gründer des CIDOC und dem Technikkritiker von *Selbstbegrenzung* (1973) war mit den Jahren ein scheinbar sanfterer Kulturtheoretiker geworden, der sich in der Debatte um Sex und Gender gegen den Common Sense der Feministen und der Linken stark machte, der mönchischen Praktiken des Lesens (*Im Weinberg des Textes*) oder der Frage nachging, was genau das Charakteristische des Schauens, des Blicks der Moderne ausmacht.

Stets waren es die eher absonderlichen, abseitigen Themen, die Illich aufgriff. Ebenso erstaunlich wie unglaublich, konnte er zu allen der von ihm angegangenen Themen stets sowohl die neueste Studie zitieren wie auch die Pionierarbeiten. Zu einer Zeit, als man in deutschen Bibliotheken noch mit Zettelkästen und Mikrofi-

ches hantierte, stöberte er schon von seinem seinem Notebook aus in den elektronischen Archiven von Bibliotheken überall auf der Welt. Er beherrschte acht Sprachen (vielleicht auch deshalb hat man ihm Ende der 40er Jahre auch eine Laufbahn im diplomatischen Dienst des Vatikan angeboten), hatte eine Lehrbefugnis für Physik, und kannte Gott und die Welt. Illich hatte immer eine aufrichtige Freude daran, seine Zuhörer in Kassel, Marburg und Bremen, in Berkeley und Penn State mit Anekdoten aus seinem Leben zu unterhalten. Nicht nur von den imaginären Figuren aus „seinem“ dreizehnten Jahrhundert sprach er als von persönlichen Bekannten, sondern auch etwa von Foucault oder Castro.



Ivan Illich.

(Bild: FR-Archiv)

Man kann sich nur schwer ein Bild von dem Eindruck machen, den Ivan auf nahezu alle Menschen, die mit ihm in Berührung gekommen sind, machte, wenn man ihn nicht einmal selbst erlebt hat – als Redner, oder als Gastgeber, was bei ihm eigentlich ein und das gleiche war. Oft stundenlang dauerten die Vorträge, unterbrochen von spontanen Pausen; nie war ganz klar, wohin es gehen würde.

Trotz allem schöngestem und gelehrt-gediegenem Flair, trotz der freundschaftlichem Ausstrahlung, die von Ivan Illich ausging, konnte für niemandem Zweifel an der Ernsthaftigkeit und Entschlossenheit seines Denkens und Lehrens bestehen. Er selbst lebte eine Haltung vor, die er als „Askese“ bezeichnete – eine zwar lebensfrohe und dem Miteinander-Reden und gemeinsamen Feiern zugeneigte Auffassung, die aber doch mit einem entschiedenen „Nein!“ gegenüber der Leistungsgesellschaft einherging. Einem Nein zur Verschulung und zu den Angeboten der Expertenmedizin. Aber auch zu Begriffen, wie etwa dem quasi-theologischen Fetischwort Leben.

Auch wenn Illich immer sagte, dass er „nichts beweisen“ wolle: Seine Weigerung, das Krebsgeschwulst an seiner Wange wegoperieren zu lassen, war die letzte Konsequenz des Medizinkritikers Illich, der sogar bereit war, den Tod als Preis dafür zu entrichten.

RALF GRÖTKER